
4°
Bavar.
1288
s



Vater Schlör,

amtsehrenbeleidigt

von

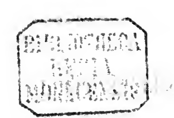
Anton Memminger,

Redakteur des Würzburger Journals.

(Achte Auflage.)

Würzburg, 1870.

Druck von J. M. Richter.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gewidmet den Herren:

Philipp Dietrich, Landwirth in Randersacker,

Bernhard Oesterreicher, Kaufmann in Rieden,

Georg Hümpfer, Landwirth und Bürgermeister in Forst,

Georg Rödelberger, Eisenhändler in Würzburg,

Georg Lurz, Bierbrauer in Königshofen,

Joseph Kunkel, Kaufmann in Lohr,

Johann Klug, Oelmüller in Großwallstadt,

Egid Kiliani, Schneidermeister in Würzburg,

Johann Fleckenstein, Landwirth und Bürgermeister in Schöllkrippen,

Johann Rösch, Landwirth und Bürgermeister in Bergrheinfeld,

Kaspar Müller, Landwirth und Bürgermeister in Rottendorf,

Karl Diem, Conditor in Würzburg.

Indem ich die Namen der zwölf Männer, welche bei der am 27. Mai d. J. gegen mich stattgehabten Verhandlung vor dem unterfränkischen Schwurgerichte als Geschworne fungirten, an die Spitze dieser Schrift setzte, glaubte ich ein Zeichen der Aufmerksamkeit und Anerkennung denjenigen zu erweisen, welche durch ihr entschiedenes Eintreten für die Freiheit der Presse sich ein großes Verdienst um die Sache des Volkes erworben haben. Ihr Wahrspruch aber hat noch eine andere Bedeutung: er ist ein Beweis, wie wenig unsere Regierung beim Volke beliebt ist; der allgemeine Jubel, der den Geschwornen nach dieser Sitzung entgegengebracht wurde, ist ein Zeugniß dafür, wie sehr ihr Urtheil den Ausdruck der öffentlichen Meinung darstellte.

Wenn ich nun die vorliegende Broschüre mit dem Titel: „Vater Schlör" der Oeffentlichkeit übergebe, so möchte vielleicht derjenige, der den Gegenstand der gegen mich erhobenen Anschuldigungen nicht kennt, glauben, daß bloß eine Amtsehrenbeleidigung gegen den Minister Schlör den einzigen Punkt der Anklage gebildet habe; dem war nicht so. Denn nebst diesem Reate war mir auch noch eine Amtsehrenbeleidigung gegen den Minister Lutz zur Last gelegt.

Diesen Letzteren sollte ich nämlich an seiner Amtsehre dadurch beleidigt haben, daß über ihn in Nr. 6 des „Würzburger Journals" folgende Stelle vorkommt: „Herr von Lutz, der als Kabinetssekretär den Sturz des Ministers v. Mulzer herbeizuführen, sich durch Bomhards Assistenz mit rapider Schnelligkeit hohe und höhere Aemter und nach Beseitigung dieses Reaktionärs dessen eigene Stelle zu verschaffen verstand, hat, so lange er auf dem Ministerstuhle sitzt, in ebenso konsequenter als bedauerlicher Weise für den Rückschritt gearbeitet. Wir wollen unsere Leser nicht durch Wiederholung des allbekannten Sündenregisters ermüden. So viel ist unbestreitbar: Unser Justizminister hat während seiner ganzen Amtsführung so viel wie nichts geleistet, sich gegen alle Reformen gestemmt, dem Ultramontanismus in die Hände gearbeitet, und das Vertrauen aller Volksfreunde vollkommen verscherzt. Und dieser Mann wird unter Hohenlohe Minister für Kirchen- und Schulangelegenheiten, und damit an die Spitze eines hochwichtigen Verwaltungszweiges gestellt, der für ihn eine **terra incognita**, vulgo „ein spanisches Dorf" ist, ihm gleichwohl erwünschte Gelegenheit bietet, seinen reaktionären Tendenzen zu fröhnen. „Stillstand" und wenn möglich „Rückschritt", so wird die Parole des neuen Cultusministers lauten, den man füglich einen „Abel in zweiter Auflage" nennen dürfte. Sind wir denn wirklich so bettelarm geworden, um nach solchen Vellejitäten die Hände ausstrecken

zu müssen? Oder beabsichtigt die Regierung diesen verhaßten Namen als Signal zu benützen zum Kriege gegen alle Gegner der Ultramontanen?"

Dieser Artikel erregte den Ingrimm der Staatsbehörde und sie appellirte so lange, bis ich wegen dieses unschuldigen Artikels ebenfalls mit vor das Schwurgericht verwiesen wurde. Da derselbe jedoch nach meiner Ansicht weder das Maaß einer erlaubten Kritik überschreitet, da selbst das Argusauge des Stadtkommissariats nichts Strafbares darin entdecken konnte, da sogar das Bezirksgericht Würzburg die Untersuchung eingestellt hatte und Minister Lutz an sich und an seiner Amtsehre wenig Interessantes bietet, so habe ich von einer längeren Besprechung dieses Artikels abgesehen.

Mehr Interesse bietet dagegen der Artikel über Schlör, und ich glaubte deßwegen es nicht versäumen zu dürfen, die Thätigkeit dieses Ministers in das gehörige Licht zu stellen.

Würzburg, Anfangs Juni 1870.

Anton Memminger.

Ich war schon öfter wegen Preßvergehen angeklagt; in der kurzen Zeit, seit der ich mich im politischen Leben bewege, hatte ich es schon oft mit der Staatsanwaltschaft zu thun, aber niemals habe ich ihre Bekanntschaft so eingehend gemacht, als bei dem in Frage stehenden Falle; nicht deßwegen vielleicht, weil sie es bewirkte, daß ich vor das Schwurgericht verwiesen wurde, sondern vielmehr deßwegen, weil ich so recht deutlich sah, wie hart der Staatsbehörde ein Blatt im Magen liegt, das nur im Interesse des Volkes schreibt. Der Herr Staatsanwalt Rübel, welcher gegen mich fungirte, hat in langen Reden Alles ausgekramt, was nur gegen mich zu sprechen schien, er bot Alles auf, um den Geschwornen die Ueberzeugung beizubringen, daß ich nichts Anderes und nichts Geringeres sei als ein großer, ein gefährlicher Missethäter. Und warum sollte ich der sein? Weil ich einer That angeklagt war, die nur deßhalb existirt, weil man sie erfunden hat.

Ich war vor die Schranken des Gerichtes geladen, den Minister Schlör an seiner Amtsehre dadurch beleidigt zu haben, daß sich in Nr. 11 des „Würzburger Journals" vom 13. Januar 1870 ein Artikel befand, der unter Anderem Folgendes enthält:

„Und wer sollte denn über den Hingang eines Ministeriums trauern, das sich auf alle mögliche Weise im Amte halten will? Wie könnten wir uns betrüben, wenn Herr Lutz seinen Scheidebrief erhält, der als Minister nichts Anderes that, als den berechtigten Forderungen des Volkes möglichsten Widerstand zu leisten und sich als oberster Verwalter der Gerechtigkeit so viel Arbeit machte, daß er nebenbei auch noch als Minister für Kirchen- und Schulangelegenheiten fungiren kann? Oder sollten wir uns betrüben, wenn Herr Braun sich sein Wanderbuch visiren läßt, der nur durch seinen hohen Gönner Schlör in die entstandene Lücke hineinrutschte, welche andere Männer von Ehre nicht ausfüllen mochten? Oder sollten wir uns betrüben, wenn der berühmte Herr Schlör von der Bühne verschwindet, der seit Jahren eine Organisation unseres Verkehrswesens versprach, sie aber nur auf dem Papiere ausführte; der das Beamtenheer um ein Bedeutendes vermehrte und die Federfuchserei auf eine nie dagewesene Höhe hinaufschraubte; **der die niederen Bediensteten bis zur Empörung chikanirte und unser Verkehrswesen vollständig in dem bureaukratischen Apparat versanden läßt; der nur darauf spekulirt, wie er seinen Geldbeutel fülle, und den Ministerposten nur als Mittel zum Zweck des Reichwerdens betrachtet, das er früher sehr vermißte.** Nicht wahr, Herr Schlör, damals als Sie noch nicht Minister waren, fielen Sie vor Ihrem Gläubiger Seligmann auf die Knie nieder und baten um Schonung und flehten ihn händeringend an? Nun haben Sie glänzende Geschäfte in Ostbahnen gemacht, Sie haben sehr vortheilhafte Verträge für Eisenbahnmaterial abgeschlossen, Herr Cramer-Klett hat sie mit Waggons 2c. sehr nobel bedient, und Sie lieferten ihm das Eisen aus Ihrem Bergwerke in der Oberpfalz und dergl. Und jetzt wünschen wir Ihnen, noch mehr aber dem Lande Glück, wenn Sie als Direktor der türkischen Bahnen Ihren Paß nehmen, da Ihres Bleibens als Minister ohnehin nicht mehr lange sein wird.

Und nun? Sollen wir vielleicht weinen, wenn Pranckh, der Kriegsminister, quittirt? Nicht einmal eine Krokodilsthräne sei seinem Rücktritt gebracht! Er war

es, der unser Militärbudget bis zu einer unerträglichen Höhe hinaufschraubte, er wollte als hartnäckiger Anhänger der stehenden Heere nie etwas von Abänderung unserer Wehrverfassung wissen, er war es, der bei der Schenk-Reiser'schen Affaire einen Gesetzesartikel in einer herausfordernden Weise verletzen ließ!"

Als ich den obigen Artikel schrieb, bildete gerade die Adreßdebatte und das Mißtrauensvotum gegen das Ministerium die Tagesordnung der politischen Diskussion. In einer solchen Zeit und wie damals die Umstände gelagert waren, erachtete ich es mehr als je für meine Pflicht, auszusprechen, welche Stellung ich zu der brennenden Frage nähme. Ein Feind jener afterliberalen und gouvernementalen Presse, ein Freund und Verfechter verfassungsmäßiger Institutionen, sprach ich mich für Entfernung eines Ministeriums, namentlich aber für Beseitigung jener Mitglieder dieses Ministeriums aus, welche sich auf alle mögliche Weise gegen jeglichen konstitutionellen Brauch, gegen jedes verfassungsmäßige Herkommen im Amte zu halten suchten. Welche das vorzüglich sind, kann nicht zweifelhaft sein: Lutz und Schlör. Gegen den Letzteren aber hatte man außerdem noch mehr Grund zu Angriffen, weil er als Minister zugleich Geschäftsmann ist, was im höchsten Grade unstatthaft erscheint.

Ich gebe nun allerdings zu, daß die Ausdrücke, in denen eine Amtsehrenbeleidigung Schlör's enthalten sein soll, etwas stark und derb sind. Ich weiß es so gut wie jeder andere Journalist, daß es Aufgabe der Presse ist, das Volk zu sich emporzuheben, nicht aber, zu diesem hinabzusteigen und in den Ausdrücken der niederen Volksschichten zu reden; allein auf der anderen Seite ist nicht zu leugnen, daß derjenige, welcher mit dem Volke reden will, dies in der Sprache des Volkes thun muß. Es ist dies um so nothwendiger, wenn man bei diesem etwas ausrichten soll.

Kurz und gut; mag man den Mangel an Zartheit in der Ausdrucksweise in dem betreffenden Artikel beanstanden, gewiß wird man mich, wenn nicht rechtfertigen, so doch damit entschuldigen, daß die damaligen Ereignisse, die schroffe Stellung der Parteien, die aufgeregten Leidenschaften, mein Eifer für konstitutionelles Leben wenigstens einen Theil der Schuld tragen, und daß der Artikel über Schlör eigentlich kein vollendeter Aufsatz, sondern nur eine schnell hingeworfene Skizze ist. Ich muß es in der That einen fatalen Zufall nennen, daß ich den beregten Artikel nicht gehörig umgestalten und ihn so der Staatsanwaltschaft übermitteln konnte; dann hätte diese aus dem veränderten Artikel, der mit anderen Worten das Nämliche besagt hätte, eine Klage auf Amtsehrenbeleidigung, wenn sie eine solche herausklügeln wollte, gewiß ohne alle Aussicht auf Erfolg erhoben. Mag man aber die Form nicht minder tadelnswerth finden, als den Inhalt, die Meisten werden mir die gute Absicht, die ich dabei im Auge hatte, nicht absprechen.

Gerade zu jener Zeit, als der Artikel über Schlör erschien, ging die Nachricht durch mehrere Blätter, daß Graf Bismarck neben seinem Gute Varzin auch eine Fabrik betreibe, welche das Telegrammenpapier für ganz Norddeutschland liefere. Kann man hier nicht allerlei dabei denken? Leider ist es den Blättern in Preußen nicht gestattet, gegen eine solche Ungehörigkeit in energischer Weise aufzutreten. Daß es bei uns nicht viel besser ist, beweist, daß ich vor die Geschwornen citirt wurde. Ich habe den Minister Schlör in seiner Eigenschaft als Geschäftsmann dargestellt, habe ihm darum gesagt, daß er nur darauf spekulire, wie er seinen Geldbeutel fülle, habe ihm damit eine Eigenschaft oder auch Leidenschaft beigelegt, aus welcher z. B. ein Banquier, ein Wechsler, ein Fabrikant kein Hehl macht, und die man in gleicher Weise auch dem Herrn Minister Schlör in seiner Eigenschaft als Geschäftsmann machen kann. Gerade dies aber war der Cardinalpunkt der gegen mich erhobenen Anklage. Ich habe ferner auch die Consequenzen angedeutet, die man vielfach daraus

zog, daß er bis zum Jahre 1864, also auch damals noch, wo er die Stelle eines Direktors der Ostbahnen bekleidete, Eisen an die Fabrik Crammer-Klett in Nürnberg verkaufte, welche die Wägen für die Ostbahn lieferte — und auch dies ward als erschwerender Umstand zu meiner Anklage hinzugefügt. Was würde man erst da gepoltert haben, wenn ich zu dem Obigen noch hinzugefügt hätte: „Sie, Herr Schlör, können leicht reich werden, Sie haben ja vortreffliche Absatzquellen; denn Sie liefern das Eisen aus Ihrem Werke in die Maxhütte, und diese hat hinwiederum die Schienen für die bayerischen Bahnen zu fabriziren."

Es war am 9. März 1869, als aus der Hauptstadt der vereinigten Staaten Nordamerikas folgendes Telegramm anlangte:

> „Washington, 9. März. Präsident Grant ersuchte den Congreß um Aufhebung des alten Gesetzes, welches den Minister-Beamten das Betreiben von Handelsgeschäften untersagt und darum Stewart an der Uebernahme des Finanzministeriums hindert. Stewart hat seine Entlassung gegeben. Er ist Eigenthümer der Firma A. F. Stewart u. Comp. in New-York und besitzt ein Vermögen von mehr als 100 Mill. Dollars."

Hundert Millionen Dollars! Und wie viel besaß Schlör? Die Antwort auf diese Frage glaubte ich damit geben zu können, daß ich die Geschichte mit dem Juden Seligmann citirte, welche in der Wiener „Tagespresse" vom 7. Dez. 1869 also erzählt wird: „München, 5. Dez. Unsere Ministerkrise zieht sich, wie vorauszusehen war, in die Länge. — Allerdings sollte das gegenwärtige Ministerium nach constitutioneller Sitte in corpore abdanken. Wer fragt aber hier nach constitutionellem Brauch? Seien wir froh und zufrieden, wenn wir die rücksichtslosesten Dränger wegbringen. Aufrichtig gesagt, wage ich auch das nicht zu hoffen. Herr v. Hörmann und Greffer werden allerdings gehen, der Schlimmste, Rücksichtsloseste von Allen, Handelminister v. Schlör, wird dagegen bleiben. Wer ist dieser Herr v. Schlör und was sind seine Verdienste? werden Sie mich fragen. Wohlan, Herr v. Schlör ist ein Advokat und Geschäftsmann, in letzterer Eigenschaft kam er eines Tages — das war freilich noch bevor er von einem Ministerstuhle zu träumen wagte — so arg ins Gedränge, daß er seinem Gläubiger, der ihn jeden Augenblick verhaften lassen konnte, dem Juden Seligmann, zu Füßen fiel und sein Erbarmen für sich und seine unschuldige Familie nicht ohne Erfolg erflehte.

Dem mit vielem Mißgeschick und Mißerfolg ringenden Hammerwerksbesitzer kam später der Minister zu Hilfe. Natürlich, daß der Geschäftsmann Schlör den Minister v. Schlör nicht leicht missen kann."

Der von der Staatsbehörde versuchte Beweis der Unwahrheit dieser Angaben gelang ihr nicht, da sie nicht den richtigen Juden Seligmann auftreiben konnte. Der von ihr vorgeladene Seligmann, Beamter bei dem Geschäfte Firma „Maxhütte" in München, konnte nichts weiter aussagen, als daß er sein Lebtag kein Jude gewesen sei; konstatirte aber trotzdem die Thatsache, daß Schlör vor Jahren wegen einer zu zahlenden Schuld von 27,000 Gulden nicht sonderlich grün gestanden sei.

Ich liebe es nicht, private Verhältnisse solch delikater Natur in die Oeffentlichkeit zu bringen; derjenige, der noch nie in solche Verlegenheiten kam, mag sich glücklich nennen. Allein ich entnehme diese Stelle aus der „Tagespresse" nur deßhalb, um mit dem Hinweis auf die dürftige Lage, in der sich Schlör befand, anzudeuten, daß die Gefahr, seine amtliche Stellung — ich will nicht sagen, zu m i ß brauchen — sondern nur zu seinem persönlichen Vortheil zu g e brauchen, für denjenigen, der in bedrängten Umständen lebt, viel größer ist, als für denjenigen, der in glänzenden Verhältnissen sich befindet.

Die große amerikanische Republik hat ein eigenes Gesetz erlassen, welches dem-

jenigen, der ein Geschäft betreibt, die Möglichkeit benimmt, eine Beamtenstelle im Ministerium zu bekleiden; die Republik muß hierin Erfahrungen gemacht haben, sonst hätte sie ein derartiges Verbot gewiß nicht angeordnet. Wenn die Union nicht gestattet, daß ein Minister zugleich Geschäftsmann sei, wenn sie dies nicht einmal einem Manne zugibt, der einen enormen Reichthum, mehr als 200 Millionen Gulden besitzt, und wenn es wahr sein sollte, daß in der Republik Vieles nicht ist, wie es sein sollte, daß aber hierin die Republik von der Monarchie weit übertroffen wird; um wie viel mehr war es geboten, den geldbedürftigen Besitzer eines kleinen Hüttenwerkes zum bayerischen Minister für den Handel und die öffentlichen Arbeiten nicht zu erküren, obschon wir weit entfernt sind, ihn deßwegen einer Unredlichkeit zeihen zu wollen.

Uebrigens verbietet die bayerische Verfassung den Staatsbeamten, ein bürgerliches Geschäft, Gewerbe oder Fabrik zu betreiben. Selbst den Advokaten ist es strenge untersagt, in eigener Person Geschäfte zu betreiben, oder auch durch ihre Frauen betreiben zu lassen. Wenn man bei diesen Leuten Grund zu Befürchtungen hatte, um wie viel mehr kann man bei einem Minister besorgen, der an der Spitze eines der wichtigsten Verwaltungszweige steht, und ihm noch dazu als Geschäftsmann nicht die sieben fetten Kühe bescheert waren!

Ich glaube also, daß der gegen mich wegen Amtsehrenbeleidigung Schlör's angestrengte Proceß, so weit er sich auf die bis jetzt besprochenen Punkte bezieht, ein unbegründeter war; ich hatte dabei die gute Absicht, auf einen Mangel, der sich in unser Staatswesen eingeschlichen, aufmerksam zu machen. Was aber die anderen Punkte der Anklage betrifft, so durfte ich diese deßwegen nicht verschweigen, weil ich Grund genug zu haben glaubte, sie der Oeffentlichkeit im Interesse des Bahnpersonals, im Interesse des öffentlichen Wohls und im Interesse des verfassungsmäßigen Brauches nicht vorzuenthalten. Denn gerade in der Verletzung des konstitutionellen Herkommens durch einen Minister, der vor gar Nichts zurückscheut, um nur im Amte zu bleiben, ersah ich eine Hauptursache zum Angriffe gegen Schlör.

Um jedoch diese meine Handlungsweise in das gehörige Licht zu stellen, ist es nothwendig, in kurzen Strichen ein Bild von Demjenigen zu zeichnen, wegen dessen die Staatsbehörde mich meiner Freiheit beraubt wissen wollte.

Es war im Jahre 1849, als Schlör, der damals noch Rechtsconcipient war und gerade vom Frankfurter Parlamente heimkehrte, im Anker zu Tirschenreuth eine Rede hielt, in welcher er unter Anderem sagte: „Wenn Deutschland einer glücklichen Zukunft entgegen gehen soll, muß das Volk die Monarchien stürzen und sich unter eine einheitliche Macht stellen.“ Ferner sagte er: „Zu was bracht Deutschland 32 Blutegel, die ihm am Herzen nagen? Nieder damit!“ Das Blatt, in welchem ich diese Rede zuerst las, fügte hinzu: „Wir warnen, die Wahrheit des hier Gesagten deßwegen für unwahr zu halten, weil Herr Schlör sich heute als Stütze des Thrones ausgibt und ebenso dem Hause Hohenzollern als Wittelsbach dient.“ Und ein anderes Blatt bemerkte dazu: „Aus dem jungen Demokraten ist nun allerdings ein alter Bureaukrat, aus dem Volksfreund ein Gegner jeder freien Meinungsäußerung geworden, nur dem Kerne jener jugendlichen Anschauung ist Herr Schlör als Handelsminister treu geblieben. Auch heute wünscht der Mann nichts sehnlicher, als daß dieser Einheitsstaat nicht Bayern und der Souverän jenes Einheitsstaates nicht Ludwig II. heißt, das bedarf wohl keiner Erwägung.“ Die Abstimmungen Schlör's im Zollparlament beweisen dies mehr als alles Andere; nicht zum Wohle seines Landes ging er nach Berlin, sondern um für den König von Preußen und Bismarck Geschäfte zu machen, d. h. neue Steuern zu bewilligen.

Die Wiener „Tagespresse“, welche den Minister Schlör wegen der citirten republikanischen Rede und außerdem wegen Verletzung des Briefgeheimnisses heftig an-

griff, wurde nun in einem offiziös erscheinenden Artikel der „Augsburger Abendztg.„ und in der selig entschlafenen ministeriellen „Landeszeitung“ zu widerlegen gesucht. Wenn ein auswärtiges größeres Blatt den bayerischen Minister des Handels in Kenntniß setzt, daß „selbst die Wahrung des Briefgeheimnisses in Bayern zu den überwundenen Standpunkten gehöre, daß die Klagen über in seltsamer Unregelmäßigkeit wiederkehrende Unfälle im Briefpostwechsel sich in letzter Zeit in außerordentlicher Weise mehren, daß man es kaum mehr wage, delikate Briefe ohne Bescheinigung an ihre Adresse abgehen zu lassen“, wenn dem Herrn Minister solche Dinge in's Gesicht geworfen werden, stellt er keine persönliche Klage, sondern er versteckt sich hinter Zeitungsartikel seiner Leiborgane. Wir wissen zwar nicht, ob die betreffenden Artikel in den letzteren von Meister Schlör direkt inspirirt waren, aber soviel wissen wir, daß die „Bayerische Landeszeitung“ unverschämt genug war, sich im Tone der Drohung an die österreichische Regierung zu wenden und zu „wohlgeneigtem Einschreiten“ aufzufordern, da Herr Schlör es wahrscheinlich nicht für „opportun“ fand, ob eines solch harten Vorwurfs persönlich zur Klagestellung zu schreiten. Die „Süddeutsche Post“ las dem ministeriellen Papier ob einer solchen einer auswärtigen Regierung gemachten Zumuthung gehörig den Text, indem sie sagte: „Mit anderen Worten soll eine Preßassekuranz für die Regierungen geschaffen werden, kein Ministerium soll dulden, daß man seinen hundert Meilen entfernt gouvernirenden und regierenden Kollegen das Mindeste Böse nachsage. Wir protestiren gegen ein solches Vorgehen im Namen der öffentlichen Meinung, im Namen der Preßfreiheit, im Namen der Aufklärung unseres Jahrhunderts. Wir verabscheuen jeden Bund der Mächtigen zur Unterdrückung der Freiheit und daher auch diesen feinen, aber höchst pöbelhaften Gedanken.“

Weil ich gerade bei dem Tadel Schlör's in der Presse stehe, wäre es ungerecht, nicht auch des Lobes zu erwähnen, das ihm von bezahlten und unbezahlten Federn in reichlichem Maaße gleichfalls gezollt wurde. Die „Südd. Post“ bemerkte dazu sehr treffend: „Auffallend erscheint uns die Thätigkeit, welche Minister von Schlör neuestens in der in- wie ausländischen Presse entfaltet, um seine Unentbehrlichkeit zu beweisen. Wir denken, daß seine Geschäftsgebahrung und politische Haltung den einzig richtigen Maßstab für das über ihn zu fällende Urtheil bilden sollten. Seine politische Haltung war stets eine ächt bureaukratische, um Beifall oder Mißfallen des bayerischen Volkes unbekümmerte, und sein geschäftliches Gebahren? Ein in den letzten Jahren gänzlich verfehltes und unglückliches. Der Eisenbahnbetrieb weist einen kolossalen Ausfall nach und der Postbetrieb nimmt in Zukunft über 300000 fl. mehr in Anspruch. Unter solchen Umständen bedarf Hr. v. Schlör allerdings geschickter Leute, die Wäsche rein zu waschen.“ — Wir fügen nichts hinzu, als daß es da, wo keine schmutzige Wäsche ist, auch keine zu waschen gibt.

Doch was kümmert das den Minister Schlör, was die Presse über ihn sagt? Die „Tagespresse“ fällt über ihn das harte Urtheil: „Herr v. Schlör hat sich aus der öffentlichen Meinung und dem Volkswillen nie etwas gemacht und für beides stets die denkbarste Mißachtung an den Tag gelegt, jede gewaltsame Maßregel konnte auf seine Zustimmung zählen, so auch die Wahlbezirkseintheilung und der Erlaß seines Collegen Hörmann: Gewaltthätig wie der Letztere, ist Herr Schlör doch eine weit gefährlichere Natur. Er spinnt seine Fäden hinauf bis in die nächste Umgebung des Königs und hat den Monarchen selbst von seiner Unentbehrlichkeit zu überzeugen verstanden.“

Man möchte in der That fast die Ueberzeugung gewinnen, daß Schlör von seiner Unentbehrlichkeit sich selbst überzeugt hält, obschon sein zähes Anklammern an den Ministerstuhl auf eine andere und nicht die beste Eigenschaft eines auf Charakter Anspruch machenden Mannes schließen läßt. Hörmann und Gresser gingen: Schlör blieb. Hohenlohe ging auch: Schlör blieb, ja er ist noch da. Er, der früher die Ultramontanen mit Schlamm und Unrath verglich, weiß nicht, wie er ihnen jetzt den

Speck durch den Mund ziehen soll. Hat er ja doch im Finanzausschusse gelegentlich der Prüfung der Rechnungnachweisungen sogar versprochen, daß künftighin bei der Anstellung der Lehrer an den technischen Lehranstalten auf das Verhältniß der Bevölkerung von ²/₃ Katholiken zu ¹/₃ Protestanten Rücksicht genommen werden solle, ein Prinzip, welches, allgemein durchgeführt, es dahin bringt, daß schließlich auf den bayerischen Eisenbahnen zu ²/₃ katholisch und ¹/₃ protestantisch gebremst wird. Meister Schlör thut gerade, als ob er von jeher der beste Freund der Ultramontanen gewesen sei. Er, der sich immer mit den anderen Ministern solidarisch erklärt, der jene bekannten ministeriellen Erlasse, die Hörmann'schen Ukasse, gebilligt hatte, ließ Hörmann und Gresser gehen. Er, der sich beständig mit Hohenlohe solidarisch verbunden ausposaunt hatte, ließ diesen fallen. Hohenlohe war nobler als Schlör: er ging, Schlör aber blieb. Er, der soldarische Herr von Schlör, war es, der bei Gelegenheit der Adreßdebatte zu dem patriotischen Abgeordneten Krätzer sagte: „Ich bin ganz und gar mit der Adresse und Ihrem Programm zufrieden; aber nur sollten Sie das Mißtrauensvotum gegen Hohenlohe etwas abschwächen!" — So der solidarische Herr v. Schlör; nicht einmal beseitigt wollte er das Mißtrauensvotum, sondern nur abgeschwächt!

Ein solcher Minister, der keinen verfassungsmäßigen Brauch respektirt, der selbst die eigenen bestimmtesten Erklärungen Lügen straft, der nichts weniger als wählerisch in seinen Mitteln ist, wenn es gilt, Minister zu bleiben — ein solcher Minister müßte mich nothwendig zu der Annahme verleiten, daß er seinen Posten als Mittel zum Zwecke des Reichwerdens betrachte, daß es ihm vor Allem darum zu thun sei, eine fette Pfründe zu haben und seinen Einfluß und seine Stellung als Minister nach Gutdünken zu gebrauchen. Die Staatsbehörde war zwar der Meinung, daß Schlör nur „aus Patriotismus" solange Minister bleibe; doch ich bitte nicht zu lachen, da es der Herr Staatsanwalt gesagt hat, und da muß es wahr sein, wenn er sich auch ausdrücklich nicht für unfehlbar erklärt hat; diese staatsanwaltschaftliche Bescheidenheit drängt uns sogar, ihm das Compliment zu machen, er habe so salbungsvoll gesprochen und den Minister Schlör so herausgestrichen, daß er es selbst glaubte, und die Geschwornen, wenn sie lauter Cardinäle gewesen wären, den Vater Schlör sofort heilig gesprochen, gegen mich aber, den gräulichen Attentäter dieses Ministers, ein noch gräulicheres **anathema sit!** losgelassen hätten.

Es wäre aber im höchsten Grade ungerecht, die geschäftliche Gebahrung Schlör's nicht ebenso zu würdigen wie seine politische Haltung. Seine politische Haltung war stets, wie die „Süddeutsche Post" (vergl. pag. 7) bemerkt, eine ächt bureaukratische, um Beifall oder Mißfallen des Volkes durchaus unbekümmerte, und sein geschäftliches ein in den letzten Jahren gänzlich verfehltes und unglückliches. Der Eisenbahnbetrieb weist einen kolossalen Ausfall nach und der Postbetrieb nimmt in Zukunft 300,000 Gulden mehr in Anspruch."

Minister Schlör scheint uns einer von denjenigen zu sein, welche Vieles versprechen, aber wenig halten. Er hat schon längst eine Organisation unseres Verkehrswesens versprochen, aber noch existirt sie größtentheils nur auf dem Papiere oder gar nicht, er wollte das bureaukratische Zeug aus dem Verkehrswesen entfernen und noch liegt es in dieser Beziehung sehr im Argen. Der Nürnberger „Korrespondent", ein objektiv gehaltenes Blatt, bestätigt unsere Angaben; in seiner Nr. 474, 476 und 480 vom vorigen Jahre beschäftigt er sich in drei Artikeln eingehend mit vielen Mängeln des bayerischen Transport- und Güterwesens, er zeigt in Beispielen die unnütze Vielschreiberei, den langsamen Geschäftsgang, die unnöthige Zahl von Beamten, die unrichtige oder ungeschickte Verwendung derselben u. a. m. — Alles ein Beleg für die bureaukratische Versumpfung, in der unser Verkehrswesen umherwatet. Die Trennung

der Post von der Eisenbahn war zwar nothwendig, allein die Ernennung weiterer Inspektoren und Direktoren war ein Luxus; neben dem früheren Oberpostmeister existirt jetzt auch noch ein Ober- und ein Postinspektor, wahrscheinlich weil der Oberpostmeister zu viel zu thun gehabt und für drei Personen gearbeitet hatte; oder hatte Schlör die Nothwendigkeit im Auge, daß zu einem richtigen Tarock oder Sansprendre drei Mann gehören? Uebrigens scheint ungeachtet der Postinspektoren der Briefdiebstahl nicht abzunehmen.

Ebenso wurden eine große Zahl von Ingenieuren ernannt und befördert, angeblich, weil diese zum Baue der neuen Eisenbahnlinien erforderlich seien. So lange übrigens diese noch nicht in Angriff genommen sind, haben alle Ingenieure die Ueberwachung der alten Bahnkörper zu besorgen, und doch sind die baulichen Uebelstände größer als je; die großen Eisenbahnunglücke z. B. bei Marktschorgast und Gersthofen sind ein sprechendes Zeugniß dafür. Trotz der vielen Ingenieure bemerkte keiner, daß der Bahnkörper bei Gersthofen vollständig unbrauchbar sei. Der Herr Minister sagte zwar in der Kammer, daß weder das Personal, noch das Material, noch der Bahnkörper Schuld an dem Unglück trage, allein auf Verlangen kann ihm der Beweis geliefert werden, daß dem Bahnkörper und der mangelhaften Ueberwachung desselben die Schuld an dem Unglücke zufällt. Ebenso bei Marktschorgast. Oefter schon waren dort an der nämlichen Stelle die Züge entgleist, es wurde jedesmal zur Anzeige gebracht — Alles half Nichts: erst der Tod des Zugführers Louis konnte eine Aenderung herbeiführen. So weit ist es gekommen, daß man nur mit Furcht einen Wagen der bayerischen Staatsbahnen besteigt. Es erschien fast wie eine Ironie, wenn der Herr Staatsanwalt die Einrichtungen auf den bayerischen Bahnen als vortrefflich pries und die Einführung der Heizmaschinen im Winter als einzig in seiner Art darstellte, nicht wissend, daß wir in Bayern erst nachmachten, was andere Staaten schon längst vor uns besessen haben.

Und wie auf der Einen Seite die Klagen über die erwähnten Mißstände allgemeine sind, so nicht minder die über den Mangel an Höflichkeit seitens mancher Bediensteten. Doch scheint es hier ein böses Verhängniß des Schicksals zu sein, daß die incriminirten Persönlichkeiten sich mit der Ausrede behelfen, manche ihrer Oberen seien für sie unübertreffliche Muster. Ich will nicht daran erinnern, daß der Generaldirektionsrath Roder, welcher gegen mich als Zeuge geladen war, im Bahnhofe zu Gunzenhausen dabei gewesen sein soll, als ein Reisender in einer merkwürdig rohen, ja empörenden Weise aus reiner Skandalsucht mit Ohrfeigen traktirt wurde; aber wir können nicht umhin, hier auf die Insulten der rohesten Art aufmerksam zu machen, welche einem armen Lehrer, der durch die Schuld der Bahnbediensteten um einen Fuß gekommen, von Seiten des hochwohlgebornen Diätendirectors Fischer zu Theil geworden sind. Anstatt diesem armen Manne, der eine Frau mit vier Kindern zu Hause hatte, behülflich zu sein, daß er nicht am Hungertuche zu nagen habe, wird er schnöde abgewiesen: fast alle seine Bemühungen sind bis jetzt fruchtlos geblieben, die Widerhaarigkeit des Ministeriums ist es, die diesen erwerbsunfähigen Krüppel schon seit vier Jahren mit seinen gerechten Ansprüchen auf Entschädigung hinhält. Man möchte beinahe meinen, daß das Ministerium es gar nicht für werth hält, sich wegen eines Mannes, der zwar „nur Schullehrer“, aber doch auch ein Mensch ist, über den Thatbestand zu informiren; man möchte beinahe zu der Ueberzeugung kommen, als sei der Rechtssinn in den oberen Regionen ganz abhanden gekommen.

Die Art und Weise der Behandlung der Untergebenen seitens der „Oberen“ ist sattsam bekannt. Ein neues Strafreglement für das nicht pragmatische Personal; die verweigerte Einsichtnahme der Censurlisten; der Zwang der Adspiranten der Verkehrsanstalten zum Besuch der polytechnischen Schule, um ihr Frequenz zu

verschaffen; der angestrengte Dienst und die schlechte Bezahlung der Postboten und anderen niederen Bediensteten; die Bevorzugung gewisser Persönlichkeiten beim Avancement; die Verurtheilung eines großen Theiles der niederen Beamten zum Cölibat durch Einführung von enormen Verehelichungskautionen und die dadurch verursachte Verkümmerung allgemein natürlicher Rechte; die Schmälerung lange gewohnter Nebeneinkünfte; die Verschlimmerung der dienstlichen Stellung und die dadurch gefährdete Sicherheit der Verkehrs — Alles dieses und noch vieles Andere erzeugten eine Unzufriedenheit und einen Widerwillen durch alle Kategorien der niederen Beamten und Bediensteten, daß dieser Umstand selbst im Ministerium die größten Bedenken erregte: der famose Wahlerlaß Schlör's sollte die drohende Stellung fast des ganzen Eisenbahnpersonals gegen die Regierung etwas abschwächen. Alle Blätter beschäftigten sich mit dieser Frage und aus allen tritt klar hervor, daß es niemals so weit hätte kommen können, wenn das Verfahren des Ministeriums und der Genraldirektion und die den Bediensteten zu Theil gewordene Behandlung eine billige gewesen wäre. Die vielfachen Klagen, die Unzahl von mitunter der heftigsten Angriffe in der Presse, das größtentheils offene und entschiedene, von einer wahren Wuth der Empörung zeugende Auftreten der Bediensteten bei den letzten Wahlen ist ein unumstößlicher Beweis, daß die Geduld dieser Leute erschöpft war. Und glaubt denn Jemand, daß diese ohne Scheu so gesprochen und so gehandelt hätten, wenn man ihnen nicht gleichsam das Messer an die Kehle gesetzt hätte? Es muß weit gekommen sein, wenn diese Leute, die in solch' abhängiger Stellung sich befinden, die jeden Augenblick brodlos gemacht werden können, in der geschilderten Weise auftreten. Aber, es ist kein Wunder; auch der Wurm, wenn man ihn tritt, krümmt sich.

Kann man da noch staunen, wenn die Presse heftig wird? Das beleidigte menschliche Gefühl ruft nach Rache gegen Diejenigen, welche kein menschliches Regen mehr in sich zu verspüren scheinen. Solche Individuen kann man nicht mit Glacehandschuhen anfaßen, man darf sie nicht mit Sammtpfoten streicheln, nein — mit Fausthandschuhen muß man gegen sie schlagen. — Wenn man aber dies thut, dann fällt der Herr Staatsanwalt dem Kämpfer für Recht und Wahrheit in die Arme — er stellt eine Klage auf Amtsehrenbeleidigung.

Auch gegen mich hat der Herr Staatsanwalt einen Gang versucht; er schlug gewaltige Lufthiebe — doch der „Unparteiische“ — die Richter aus dem Volke, die Geschwornen — hielten dafür, daß meine Fausthandschuhe diesen Sommer über nicht aufbewahrt werden sollten, weil sie, nicht hinter Schloß und Riegel verwahrt, ebenso vor Schaben sicher seien, nur müßten sie ein wenig mehr eingepfeffert werden; übrigens, meinte der Unparteiische, könne Vorsicht nichts schaden und werde es gut sein, dem Herrn Staatsanwalt meine Kundschaft zu entziehen.

Indeß wäre es doch von Interesse zu wissen, was der Herr Staatsanwalt gesagt hätte, wenn ich dem Vater Schlör den Vorwurf gemacht hätte, daß z. B. unter seinem Regime die früher bedeutende Eisenindustrie der Oberpfalz vernichtet und nur sein Hochofen und der seines Bruders warm seien; oder wenn ich ihm den Vorwurf gemacht hätte, als ob Baron Eichthal damit Schacher treibe, daß er auf den Linien, wo neue Bahnen projectirt werden sollen, Ländereien ankaufe und dann die Bahn über diese geleitet werde; oder als ob der Bahnhof zu Eichstädt seiner „persönlichen Anschauung“ seine mehr als einstündige Entfernung von der Stadt verdanke, angeblich, weil er in der Nähe der Stadt zu viel gekostet hätte, jetzt aber durch die Dammsenkungen auf mehr als $1^1/_2$ Mill. zu stehen komme; oder daß Herr Schlör seine Lieben und Getreuen bedacht, daß er dem früheren Abgeordneten Neuffer aus Staatsmitteln 200,000 Gulden gegen ganz geringe ($1^1/_2$ pCt.) Zinsen verschafft haben soll, so daß Neuffer jetzt ein reicher Mann, Besitzer vieler Ostbahnaktien und sogar Verwaltungsrath dieser Bahn ist; oder daß er das Bad

Höhenstadt bei Passau, das über 100,000 fl. im Ankaufe gekostet hat, und in das 50,000 fl. hinein verbaut wurden, wie man sagt, nicht dem Meistbietenden, sondern dem Abgeordneten Föckerer von Vilshofen um wenige Hundert Gulden in Pacht gab; oder daß, wie man sich erzählt, bei Aufhebung des Salzmonopols dem früheren Abgeordneten Feustel von Bayreuth das in den Magazinen vorhandene Salz um eine Pauschalsumme, weit unter dem wirklichen Werthe, verkauft wurde; oder daß er die Braunkohlen für die Lokomotiven nicht in Bayern ankaufe, sondern um theueres Geld aus Oesterreich beziehe; oder daß er, wie man sagt, bei der Fabrik Krauß und Comp. Maschinen bestellt habe, die gegen die Vorschrift 100 Zentner zu wenig wiegen, die nun in der Reparatur und nicht sonderlich brauchbar wären, wofür jedoch Krauß schon Hunderttausende im Voraus erhalten habe; oder daß er den Generaldirektor Brück nur deßhalb pensionirt haben soll, um im Falle seiner Entfernung vom Ministerstuhle sogleich einen Posten für sich frei zu haben? Was würde da der Herr Staatsanwalt sagen, wenn ich dem Minister solche Vorwürfe machen würde? Uebrigens will ich doch dem Herrn Staatsanwalt etwas zum Besten geben.

Auf Grund zuverlässiger Berichte bin ich in der Lage, zur Kenntniß des Herrn Staatsanwalts zu bringen, daß Vater Schlör aus lauter Patriotismus nicht für sich, sondern für den Staat ein vorzügliches Geschäft gemacht hat, indem er von dem Zuckerfabrikanten Fikentscher in Regensburg die von diesem dem Staate seit vier Jahren schuldenden Zuckergefälle nicht eingetrieben hat. Diese haben die horrende Summe von 160,000 Gulden erreicht und wurden **nicht** verzinst, während der bayerische Staat alljährlich im April seine Gelder an die Zollbundeskasse abgeliefert haben muß. Ein Fabrikant also wird in dieser Weise begünstigt, weil der Handelsminister es so will; trotzdem aber ist ungeachtet aller dieser dem genannten Fabrikanten gewährten Credite die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die Staatskasse diese Gelder verliert. Einem Fabrikanten gibt man Geld unverzinslich, während der bayerische Staat bei Anlehen zehn Gulden vom Hundert weniger erhält und fünf Procent Zinsen bezahlen muß. Einem Fabrikanten gewährt man Staatshilfe, während das Ministerium und der ganze bureaukratische Apparat außer sich geräth, wenn die armen Arbeiter die Lassalleanische Idee von der Staatshilfe kundgeben. Ein Fabrikant, der nicht zahlen kann oder will, erhält Hunderttausende unverzinslich aus der Staatskasse vom Minister geborgt, der arme Arbeiter aber, der seinen Groschen Steuer nicht schleunigst bezahlen kann, erhält den Gerichtsdiener ins Haus geschickt. Ein Fabrikant, der den Handelsminister Schlör zum Freunde hat, hat Staats-Credit in Hülle und Fülle, die armen Bauern in Neumarkt in der Oberpfalz aber, die einige Tausend Gulden Steuern nicht schnell genug bezahlen konnten, bekamen Militär in die Häuser gelegt, um sie vollständig zahlungsunfähig zu machen. Ein solches Verfahren hielt man in den oberen Regionen bei armen Bauern für „opportun" — wenn aber das Volk oder die Kammer vom Ministerium nur irgend Etwas verlangt, so ist dieses gleich bei der Hand und mit einem: „es ist **nicht** opportun" ist Alles abgethan.

Wer Gelegenheit hat, die Kammerverhandlungen zu verfolgen, der wird bei jedem Verlangen der Kammer, das dem Ministerium nicht in den alltäglichen bureaukratischen Kram paßt, hören: „daß es nicht opportun, daß es seiner Zeit in Erwägung gezogen würde, daß aber die Zeit dafür noch nicht gekommen sei". Ich glaube, daß die Zeit für volksthümliche Reformen überhaupt nie kommen wird, so lange Minister à la Lutz und Schlör die Lenker des bayerischen Staates sind.

Man denke nur an das Auftreten unserer Minister gegenüber dem Antrage der Abgeordnetenkammer auf Revision der Preßgesetzgebung; sie wiesen eine Reform in fraglicher Richtung kurz zurück. Unter solchen Umständen also und so lange dieses „liberale" Rumpfministerium noch besteht, ist daher die Erwartung verschlossen, daß die

Presse von den polizeilichen Plackereien und Willküraften befreit werde, die den Behörden leider noch gestattet sind und mit den Anforderungen des Rechtsstaates im direktesten Widerspruche stehen. Und doch sollte die Presse nicht nur von diesen kostspieligen und störenden Hemmnissen erlöst, sondern es sollte auch Sorge getragen werden, daß Bestimmungen des Strafgesetzes selbst, die vorzugsweise auf die Presse gemünzt sind, revidirt und theilweise beseitigt werden. Die Artikel wegen staatsgefährliche Aeußerungen, sowie sogenannte Amtsehrenbeleidigungen, die von Amtswegen verfolgt werden, 2c. vertragen sich nicht nur nicht mit einem freien Staatswesen, sondern beeinträchtigen vornehmlich die Freiheit und Unerschrockenheit der Presse. Gerade aber die unbedingteste Freiheit der Presse ist das erste Erforderniß des modernen Staates, weil dieselbe in erster Linie berufen ist, das Volk politisch zu bilden, seine Interessen zu wahren und Schäden und Mißstände aufzudecken. So lange das Gesetz selbst der Presse die nothwendige Freiheit nicht einräumt, ist es Pflicht der Geschwornen, gleichsam an Stelle des Gesetzes zu treten und durch ihre Wahrsprüche wenigstens faktisch darzuthun, daß die Presse, welche im Dienste und zum Wohle des Volkes arbeitet, frei sein und einen weiten und durch ängstliche Gesetzesparagraphen nicht begrenzten Spielraum für ihr Wirken haben müsse. Die Geschwornen haben es bei allen diesen Anklagen, namentlich gegen den Redakteur eines volksthümlichen Blattes, um so leichter, ein freisprechendes Verdict zu fällen, als sie ja wissen, daß der Redakteur nicht in seinem Interesse, sondern im Interesse des Volkes die incriminirten Artikel geschrieben hat und daß fast alle Anklagen dieser Art lediglich auf die persönliche Ansicht des Staatsanwalts zurück zu führen sind.

Die Presse muß vollständig frei sein; dieser Grundsatz wird jedoch nur in denjenigen Staaten befolgt, die wirkliche Freistaaten sind. In den vereinigten Staaten Nordamerika's und in der Schweiz weiß man nichts von Klagestellungen von Amtswegen, man weiß auch davon meist nichts, daß die höchstgestellten Personen wegen der maßlosesten Angriffe gegen sie mit Klagen vorgehen, sondern sie überlassen der öffentlichen Meinung den Urtheilsspruch oder widerlegen sie. Die Empfindlichsten sowohl für sich als andere, nämlich höher Gestellte, sind die Staatsanwälte in Monarchien, speziell auch in Bayern und darum ist es gut, daß die Geschwornen dem Feuereifer der Staatsanwälte hie und da einen gehörigen Dämpfer aufsetzen.

Ich bin am Schlusse. Ich kann von Vater Schlör nicht Abschied nehmen, ohne dem Herrn Staatsanwalte, der ihm zu so großem Ruhme verholfen, den tiefgefühltesten Dank auszusprechen. Hätte er gegen mich keine Untersuchung eingeleitet, so wäre Vater Schlör vielleicht noch derjenige, der er war, als ich den incriminirten Artikel noch nicht veröffentlicht hatte. Durch die Confiscation und die öffentliche Verhandlung hat sein Name keinen besseren Klang erhalten. Mein lieber Vater Schlör! Ich möchte Ihnen gerne zurufen: „Geh' Du nur immer hin, wo Du gewesen hast" 2c., allein ich glaube, daß Sie nicht mehr oft zum Abgeordneten Pfarrer Westermaier zu sagen brauchen: „Bringen Sie mich doch weg, ich will dann gerne bei Sct. Peter eine Messe stiften!" Diese Auslage können Sie sich ersparen, Ihr niederes Personal steuert gerne zusammen, wenn Sie von selbst gehen. „Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen!" Ja, gehen kann er, ob er aber ..... Nun, einmal haben Sie es in der Kammer gehört: „Ein solcher Minister kann das Vertrauen des Landes nicht besitzen!" Doch leben Sie wohl, Vater Schlör, und gedenken Sie mein; dieses Büchlein aber möge Ihnen ein Vergißmeinnicht sein.

Ihr ganz ergebenster und dankbarster

A. Memminger.

